

Moderne Antike - Antike modern : Einige Überlegungen

Wagner-Hasel, Beate

1998

<https://doi.org/10.25595/1604>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wagner-Hasel, Beate: *Moderne Antike - Antike modern : Einige Überlegungen*, in: Metis : Zeitschrift für historische Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 7 (1998) Nr. 14, 5-19. DOI: <https://doi.org/10.25595/1604>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Errata:

S. 5, Anm. 3, 1. Z.: Lies „... hier nur an das Buch ...“

S. 7, 2. Abs., 3. Z.: Lies „... ein Aneignungsprozeß verstanden werden kann.“

S. 12, 1. Abs., 5. Z.: Lies „..., die griechische Frauen ...“

S. 13, 1. Abs., 11. Z.: „... ein viel entscheidenderer Indikator ...“

Rückseite, 1. Z.: Lies: „... Göttin ...“, unter „Aus dem Inhalt“ lies: Moderne Antike

Einige Überlegungen.

Beate Wagner-Hasel

„Das ist das eigentlich Entscheidende, daß uns die Antike im allgemeinen keine Ideale mehr zu bieten vermag, die über uns und unsere Entwicklungsstufe hinaus liegen. Das ist der Grund, warum auch so gewaltige Entdeckungen und neue Aufklärungen über die Antike, wie sie das letzte Menschenalter gebracht hat, keine neue Renaissance haben heraufführen können. Die normative Geltung der Antike war dahin; und die Frage trat auf, was an ihre Stellen treten könne.“

Mit diesem Diktum aus der Feder Karl Lamprechts aus dem Jahre 1904 schließt Werner Dahlheim seine Gesamtdarstellung der Antike, die vor wenigen Jahren im Ferdinand Schöningh Verlag erschien. Dies geschieht nicht, ohne daß er eine Antwort auf die lange zurückliegende Frage des Kollegen der Neueren Geschichte ins Auge faßt, der als Begründer der sozialhistorischen Forschung gilt. Für den Althistoriker Dahlheim lautet „die Antwort des 20. Jahrhunderts ...: Nichts.“¹

Dieser humanistische Anspruch auf normative Geltung der Antike, auf Sinnstiftung und Fortschreiben vermeintlich antiker Ideale brachte in den 70er Jahren feministisch orientierte Althistorikerinnen auf den Plan, die nunmehr aus ihrer Sicht an dem schon von anderer Seite kritisch betrachteten Idealbild zu kratzen begannen und auf die Kehrseite der als vorbildhaft gepriesenen Antike verwiesen: auf die unterdrückten Frauen.² Für Viele gilt die Antike als der Ort des ersten Sündenfalls, der Entstehung des Patriarchats.³ In den Schulbüchern, die bis dahin

¹ Werner Dahlheim, *Die Antike. Griechenland und Rom von den Anfängen bis zur Expansion des Islam*, 4. erweiterte und überarbeitete Auflage, Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh 1995 (1. Aufl. Januar 1994), S.733/4.

² Vgl. etwa Sarah B. Pomeroy, *Goddesses, Whores, Wives and Slaves*, New York 1975.

³ Erinnert sei hier nur das Buch von Gerda Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*. Aus dem Engl. von Wilmot Möller-Falkenberg, Frankfurt/M - New York 1991 (engl. 1986). Die Neuzeithistorikerin, die sich hier auf Ursprungssuche begibt, verortet die Entstehung des Patriarchats und die Festlegung der Geschlechterrollen in westlichen Zivilisationen in Mesopotamien und Israel des 3.-1.Jhts.v.Chr. Unter Patriarchat versteht sie im Rückgriff auf das Engelsche Konzept von der Entstehung des Staates (1884) und auf die Frauenaustauschtheorie von Levi-Strauss (1949) das Vorherrschen der auf Privateigentum gegründeten Familie und die Funktionalisierung der Frauen als Tauschobjekte. Die Studie zeichnet sich durch eine bemerk-

die attische Demokratie oder das römische Weltreich im Programm hatten, findet man seither ein Kapitel angefügt über die (häusliche) Welt der Frauen, die mal als beschränkt, mal als gleichwertig neben der Welt der Männer dargestellt wird.⁴ Als Negativfolie lebt die Idealwelt der Antike entgegen den oben zitierten Kassandra-rufen eines Karl Lamprecht auch heute noch weiter.

Gestritten wird indessen über eine Chimäre. Gewiß bediente man sich in der langen Geschichte der Antikenrezeption immer wieder der antiken Überlieferungen, schöpfte aus den Werken eines Platon oder Cicero, um auf vorbildhaftes Verhalten zu verweisen oder um vor politischen Irrtümern zu warnen. Carl J. Richard hat vor kurzem auf nachdrückliche Weise vor Augen geführt, in welchem Maße sich die Gründungsväter der Vereinigten Staaten Amerikas in ihren politischen Reden auf antike Vorbilder bezogen, die keineswegs nur männlichen Geschlechts waren. So pries James Wilson die rhetorische Bildung einer Cornelia, der Mutter der Gracchen, oder der Laelia, von deren natürlicher Redekunst Cicero profitiert haben soll.⁵ Christine de Pizan bezog sich im 15. Jahrhundert in ihrem „Buch von der Stadt der Frauen“ nicht minder auf antike Vorbilder, so z. B. auf die Erzählungen von den kriegesischen Amazonen.⁶ Neben der Bibel fungierten die antiken Schriften als Fundus, aus dem gerade Werte politischer Art geschöpft werden konnten. Bezeichnend ist bei dieser, nicht durch moderne wissenschaftliche Instrumentarien geprägte Art der Rezeption die Nähe und Distanzlosigkeit zu den antiken Schriften. Die antiken Autoren wurden als Autoritäten zitiert; ohne daß die zeitliche Distanz oder die unterschiedlichen gesellschaftlichen Strukturen bedacht wurden. Das gilt für frühe Staatstheoretiker wie Thomas Hobbes oder Jean Bodin ebenso wie für die amerikanischen Gründungsväter. Sie betrieben nicht historische Wissenschaft, sondern philosophische und politische Belehrung. Erst mit der Entstehung der Altertumswissenschaft als wissenschaftliche Disziplin und mit der Entwicklung quellenkritischer Instrumentarien wurde dies anders. Aber selbst Theodor Mommsen, der diese Entwicklung stark förderte, konnte in seiner „Römischen Geschichte“, für die er 1902 den Nobelpreis für Literatur erhielt, mit warmer Einfühlung das häusliche Regiment des gestrengen römischen

kenswerte Abstinenz in der Reflexion der Zeitgebundenheit der Theorien ihrer Gewährsmänner aus.

⁴ Vgl. auswahlweise einige Geschichtswerke für die Sekundarstufe 1: Geschichtsbuch 1: Die Menschen und ihre Geschichte in Darstellungen und Dokumenten, Berlin: Cornelsen 1991, S. 98: „Familie und Gesellschaft in Athen“; Geschichte und Geschehen A 1, Stuttgart: Klett 1994, S. 88: „Die Frauen in Athen - ein Leben im Schatten?; Wir machen Geschichte 1. Frankfurt a.M.: Moritz Diesterweg 1996, Kap.6/2: „Frauen im klassischen Athen: nicht gleichberechtigt, aber gleichwertig“.

⁵ Carl J. Richard, *The Founders and the Classics. Greece, Rome and the American Enlightenment*, Cambridge, Mass. - London 1994, S. 72.

⁶ Christine de Pizan, *Das Buch von der Stadt der Frauen*. Aus dem Mittelfranzösischen übertragen von Margarete Zimmermann, München 1990, S. 72f.

schen Feldherrn Cato zeichnen, wie er es den Schriften des Plutarch zu entnehmen meinte. Historische Distanz tritt bei seiner Schilderung des Privatlebens der Römer nur in der Kritik der brutalen Behandlung der Sklaven durch Cato auf. Das widerstrebte bereits dem antiken Chronisten Plutarch, der sich der stoischen Philosophie verpflichtet sah. Die Sparsamkeit des Cato aber und die Geißelung weiblichen Luxusstrebens findet die uneineingeschränkte Sympathie des modernen Historikers,⁷ dessen eigenes sparsames Regiment bei der Lektüre der Erinnerungen der Tochter Adelheid Mommsen an ihren Vater nur allzu deutlich wird.⁸ Die geringe Distanz mag an dem Genre der Biographie gelegen haben. In den antiken Porträts der „Großen Männern“ der Antike spiegelten sich - mehr oder weniger bewußt - nicht nur Nationalliberale wie Theodor Mommsen. Walter Jens hat darauf aufmerksam gemacht, daß die vergangene Lektüre der Schriften eines Homer oder Platon für Revolutionäre wie Karl Liebknecht Trost in den dunklen Gefängnisjahren während des Ersten Weltkrieges spendete,⁹ so sehr bildeten in dieser Zeit die Schriften der Antike das Selbstverständigungsmittel schlechthin über Werte und Normen, dessen sich Bürger und Revolutionäre gleichermaßen bedienten.

Es handelt sich bei dieser Art des Umgangs mit der Antike immer um einen Rezeptionsprozeß, der von Wahrnehmungsweisen der jeweiligen Zeit geprägt ist und daher auch als ein Aneignungsprozeß zu verstanden werden kann. Rezipierbar werden die alten Texte nur, wenn sie in die semantische Welt der Leser und Leserinnen übersetzt, d.h. mit aktuellen Bedeutungen versehen werden. Die Vorbildhaftigkeit der Antike ist ein Konstrukt;¹⁰ der Angriff gegen die vermeintlich hoch geschätzten Vorbilder erweist sich als Kampf gegen Windmühlenflügel. So ist entgegen der humanistischen Tradition, die auf die Vorbildhaftigkeit antiker Werte abhebt, immer auch eine antike Gegenwelt zur Moderne imaginiert worden, sei es als matriachale Gegenwelt zum Patriarchat, sei es als profitlose Schenkungsökonomie zum modernen Kapitalismus, um nur zwei Beispiele zu nennen.¹¹

⁷ Theodor Mommsen, *Römische Geschichte: Drittes Buch: Von der Einigung Italiens bis auf die Unterwerfung Karthagos und der griechischen Staaten*, München, 5. Aufl. 1993, Bd. 2, S. 396-401.

⁸ Adelheid Mommsen, *Mein Vater. Erinnerungen an Theodor Mommsen*, München 1992 (1. Aufl. 1936), insb. S. 72-76.

⁹ Walter Jens, *Antiquierte Antike? Perspektiven eines neuen Humanismus*, in: ders., *Republikanische Reden*, 3. Aufl. München 1976, S. 41. Vgl. auch Hubert Cancik, *Der Ismus mit menschlichem Antlitz. 'Humanität' und 'Humanismus' von Niethammer bis Marx und heute*, in: Richard Faber (Hrsg.), *Antike heute*, Würzburg 1992, S. 249-260.

¹⁰ Vgl. dazu die kritischen Bemerkungen von Tonio Hölscher, *Die unheimliche Klassik der Griechen*, Bamberg 1989.

¹¹ Beate Wagner-Hasel (Hrsg.), *Matriarchatstheorien der Altertumswissenschaft*, Darmstadt 1992; dies., *Wissenschaftsmythen und Antike. Zur Funktion von Gegenbildern der Moderne*

Wer die normative Geltung der Antike beschwört, wählt entsprechend des eigenen Wertekanons aus, wer ihre schwarzen Seiten ankreidet, nicht minder. Es lassen sich in den antiken Schriften Beispiele für alle Varianten menschlichen Verhaltens finden. Zu Beginn des Jugoslawien-Krieges flimmerte der Bericht eines jungen Mannes über den Bildschirm, der mit ausdrucksloser Miene mitteilte, wie er gezwungen worden sei, einem Mitgefangenen die Hoden abzubeißen. Wer das frühgriechische Epos, die *Odyssee* kennt, weiß, daß genau diese Strafe dem unloyalen Knecht des Odysseus droht, während die angemessene Strafe für die Verfehlungen der weiblichen Dienerschaft im Erhängen liegt.¹² Die altertumswissenschaftliche Forschung hat sich dieser Semantik der Gewalt in der Antike erst in jüngster Zeit zugewandt, zu sehr bestimmte das Vorbild Antike Fragehaltungen auch der Wissenschaft.¹³

Die Klage über den Verlust der normativen Geltung der Antike ist insofern ein Anachronismus. Es stehen stets die zeitgenössischen Werte zur Disposition, die auf die Antike projiziert werden. Nur ist heute an die Stelle des humanistischen Anspruchs der Bildungsbürger auf normative Geltung der Antike ein vielstimmiger Chor unterschiedlicher Rezipienten getreten, die eine jeweils eigene Antike imaginieren. Es gibt nicht ein verbindliches Bild, das Gymnasiallehrer und Professoren der Altertumswissenschaft verwalten, sondern viele Bilder, Vorbilder, Gegenbilder, Umkehrbilder, die auf unterschiedliche Weise bewußt gemacht und reflektiert werden. An ihrer Produktion ist denn keineswegs nur die Wissenschaft beteiligt. Einen wesentlichen Faktor bildet heute der Markt, die Tourismuswerbung, die alljährlich zu den antiken Ausgrabungsstätten lockt. Droht denjenigen, die in den Altertumswissenschaften behaupten, es habe in der Antike ein Matriarchat gegeben, tendenziell die *damnatio memoriae*, so werben Tourismusmanager in der Türkei ungeniert mit der Existenz eines geheimnisvollen lykischen Matriarchats in grauer Vorzeit. Buchtitel, die eine geheimnisvolle Antike suggerieren, wie

am Beispiel der Gabentauschdebatte, in: Wolfgang Schmale, Annette Völker-Rasor (Hrsg.), *MythenMächte - Mythen als Argument*, Berlin 1998, S. 33-64

¹² Homer, *Odyssee* 22, 468-477: „Und wie flügelstreckende Drosseln oder Tauben sich in einem Netz verfangen, das aufgestellt ist in einem Busch..., so aufgereiht hielten diese ihre Köpfe, und Schlingen waren um alle ihre Hälse, damit sie auf erbärmlichste Weise stürben. Und sie zappelten mit den Füßen, ein wenig nur, nicht gar sehr lange. Den Melanthios aber führten sie durch das Vortor und in den Hof hinaus und schnitten ihm Nase und Ohren ab mit dem erbarmungslosen Erze und rissen ihm die Schamteile aus: für die Hunde, um sie roh zu fressen, und hieben ihm die Hände und Füße ab mit ergrimtem Mute.“ (Homer, *Die Odyssee*, Deutsch von Wolfgang Schadewaldt, Hamburg 1958, S. 295f.)

¹³ Vgl. etwa Page duBois, *Torture and Truth*, New York - London 1991; Nicole Loraux, *Tragische Weisen, eine Frau zu töten*. Aus dem Franz. von Eva Moldenhauer, Frankfurt/M. - New York 1993. Dazu gehört auch die Frage nach Methoden der Sozialdisziplinierung, der in anderen Gebieten der Geschichtswissenschaft schon seit längerer Zeit nachgegangen wird. Vgl. Virginia Hunter, *Policing Athens. Social Control in the Attic Lawsuits, 420-320 B.C.*, Princeton 1994.

„Atlantis. Eine Legende wird entziffert“ von Eberhard Zangger¹⁴ oder „Das Matriarchat im Alten Israel“ von Gerda Weiler¹⁵ versprechen ohnehin höhere Verkaufszahlen als die in edles Grau gebundenen Kongressberichte über „Zweihundert Jahre Homer-Forschung“¹⁶. Um die Aktualität einer solchermaßen imaginierten Antike weiß auch der eingangs zitierte Althistoriker, der nicht ohne Humor feststellt:

„So viel Antike war nie. Dies jedenfalls lehren die Statistiker, gewöhnt, alles zu zählen und in ihre eigene Ordnung zu bringen. Darunter z. B. die Bühnen: im letzten Jahrzehnt schmückten die Intendanten im deutschsprachigen Raum ihre Spielpläne mit über 250 Aufführungen antiker Dramen und fanden dafür 1,5 Millionen Besucher. Nimmt man die übrigen europäischen Länder und die USA hinzu, so hören - Fernsehen und Film nicht mitgerechnet - jährlich 750 000 Menschen vom meist traurigen Schicksal antiker Männer und Frauen, sind bewegt von den Leiden des Oidipus oder der unglücklichen Liebe der Kleopatra. Viele von ihnen sind auch Teil des großen Trecks, der allsommerlich aufbricht, um in Athen, Rom oder anderswo die Reste der Alten Welt zu bestaunen. Und mancher hat auf der Rückreise einen kleinen Schatz im Gepäck: eine Scherbe, eine Münze, ein Tonfigürchen.“¹⁷

Als Projektionsraum für Wünsche, Sehnsüchte oder Ohnmachtsgefühle ist die Antike ob ihrer Ferne und realen Fremdheit unentbehrlich. Denn gerade sie bietet in einer Zeit der Globalisierung und zunehmenden Vereinheitlichung der Kulturen jenen exotischen Reiz, den in vergangenen Jahrhunderten noch die „edlen Wilden“ der außereuropäischen Welt besaßen und von denen sich die Vertreter einer humanistischen Antikenrezeption mit eurozentrischer Arroganz distanziierten. Sie hat zudem den zweifelhaften Vorteil, daß der exotische Genuß nicht durch reale Konfrontation mit dem tatsächlich Fremden getrübt wird oder die Sympathie mit den unterdrückten Frauen der Antike nie in Forderungen nach tatsächlicher Solidarität oder gar in der Abwehr kultureller Bevormundung und unreflektierter Überstülpfung fremder Wertmaßstäbe mündet. Auch suggeriert die Antike trotz aller Fremdheit immer noch Vertrautheit, da über die ständige Rezeption antiken Kulturgutes, sei es über die Sprache, sei es über die Literatur und Baukunst, die Antike als Teil der eigenen Tradition wahrgenommen werden kann.¹⁸ Eine jüngste

¹⁴ München 1994.

¹⁵ Stuttgart u. a. 1989.

¹⁶ Colloquium Rauricum Bd. 2, hrsg. von Joachim Latacz, Leipzig - Stuttgart 1991.

¹⁷ Dahlheim, Antike 1995 (wie Anm.1), S. 731.

¹⁸ Als Beispiel sei hier verwiesen auf die Rezeption der antiken Erzählung vom Tod des assyrischen Herrschers Sardanapalos in der Kunst der Neuzeit, der Kathrin Hoffmann-Curtius (Orientalisierung von Gewalt: Delacroix' „Tod des Sardanapal“, in: Projektionen. Rassismus und Sexismus in der Visuellen Kultur, hrsg. von Annegret Friedrich u.a., Marburg 1997, 61-78) nachgegangen ist. Vgl. ansonsten Richard Faber, Bernhard Kytzler (Hrsg.), Antike heute, Würzburg 1992 sowie Dahlheim, Antike 1995 (wie Anm.1), Teil D; ders., Ratlose Erben:

Ausstellung *Die Römische Spur - Künstlerische Recherchen zur Aktualität der Antike*, die unlängst in Berliner Haus am Waldsee zu sehen war, zeugt von diesen beständigen Vergegenwärtigungsbemühungen der Kunst, die keineswegs mehr um ein ideales, sondern vielmehr um ein widersprüchliches, von Ekel und Faszination gleichermaßen bestimmtes, Bild der Antike kreisen.¹⁹

Gleichwohl ist die Antike, wie andere historische Epochen auch, ein wissenschaftlich umstrittenes Feld, ein Feld des Wettstreits der richtigen Methode, der richtigen Themen, der rechten Sichtweise. Gerade weil sich die Antike ob ihrer Ferne und Fremdheit als Projektionsfläche so gut eignet und immer wieder als Ursprungsort nicht nur von heutigen Werten, sondern auch von gegenwärtigen Strukturen und hierarchischen Ordnungen in Anspruch genommen wird, ist die wissenschaftliche Deutungsmacht über sie besonders begehrt und das vorherrschende Deutungsmuster ein guter Seismograph für den politischen Stellenwert von Problemstellungen. Dieser Zusammenhang zeigt sich allein schon an der Akzeptanz der bearbeiteten Themen. War es nach dem Zweiten Weltkrieg angesichts der Konkurrenz der Systeme das Thema Sklaverei, das sich einer bis dahin ungeahnten Wertschätzung in der Forschung erfreute, so ist es gegenwärtig kaum noch möglich, einen Überblick über die zahlreichen Publikationen zu gewinnen, die alljährlich im angelsächsischen Sprachraum zur Geschichte der Frauen in der Antike erscheinen.²⁰ Die wissenschaftliche Traditionsbildung, die damit eingeleitet worden ist, leistet einer Modernisierung der Altertumswissenschaft Vorschub, das der Antike auch im 21. Jahrhundert die Rezeption sichern wird. Denn die Leserschaft, das wissen die Verlagsmanager, ist überwiegend weiblich. Und diese findet sich in ihren Interessen nunmal weniger mit der Darstellung der militärischen Aktionen eines Julius Caesars oder der Diskussion über die Einführung der Hoplitentechnik bei den Griechen bedient.

Was für eine Antike aber verlangt eine solche Leserschaft? Bilder von kämpferischen Amazonen²¹ oder von den Liebesabenteuern einer Kleopatra?²² Imagina-

Die Erinnerung an die Antike und die Zukunft Europas, in: Peter Kneissl, Volker Losemann (Hrsg.), *Imperium Romanum. Studien zu Geschichte und Rezeption. Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag*, Stuttgart 1998, 105-122, der ein Fortleben der Antike heute allein in der Gestalt christlicher Grundsätze zu sehen vermag. Zu den Versuchen, die Modernität der Antike neu zu entdecken, vgl. Hubert Cancik, *Antik - Modern. Beiträge zur römischen und deutschen Kulturgeschichte*, Stuttgart 1997. Für eine grundsätzliche Fremdheit plädiert dagegen Paul Veyne, *Die Originalität des Unbekannten*. Für eine andere Geschichtsschreibung. Aus dem Franz. von Friedel Weinert, Frankfurt a.M. 1988, 7-42.

¹⁹ Vgl. insb. den Beitrag von Barbara Straka *Quo vadis? Zeitgenössische Kunst auf den Spuren der Antike*, der in dem begleitenden Katalogband abgedruckt ist.

²⁰ Man betrachte nur die Ankündigungen solcher Verlage wie Routledge, London, oder Cambridge University Press. Im deutschsprachigen Raum läßt sich dagegen die Zahl der einschlägigen Publikationen der letzten Jahre nahezu an einer Hand abzählen.

²¹ Vgl. zuletzt Josine Blok, *Early Amazons*, Leiden 1996.

tionen vom abgeschlossenen Leben griechischer Frauen, die zuletzt Christine Schnurr-Redford einer kritischen Revision unterzog?²³ In der langen Geschichte der Antikenrezeption sind eine Vielzahl von Bildern über Frauenleben in der Antike erzeugt worden, die als vermeintlich sicheres Bildungswissen kursieren. Erst in den letzten Jahren hat eine historiographische Aufarbeitung begonnen und werden die Muster, nach denen diese Bilder gestrickt sind, benannt und wird nach neuen Zugangsweisen gesucht.²⁴ Ein Großteil der Forschungen gilt den Repräsentationsweisen des Weiblichen in der antiken Literatur, die vorwiegend von Männern produziert wurde.²⁵ Aber auch die darin eingeschriebenen weiblichen Diskurse, die verdeckte Rede der Frauen, findet die Aufmerksamkeit der Forschung.²⁶ Vor allem sind es die weiblichen Kultpraktiken und Mythen, um deren Erhellung ein Großteil der Neuerscheinungen bemüht ist.²⁷ Das heiß umkämpfte Feld der Norm- und Traditionsbildung, der Machtausübung und Herrschaft, wird erst in allerjüngster Zeit in die Betrachtung einbezogen. Stand bis vor kurzem kaum infrage, daß die antiken Gesellschaften als patriarchalisch einzuschätzen seien, so steht heute genau diese scheinbare Selbstverständlichkeit auf dem Prüfstand. In der Frage der Verteilung von Autoritätsfunktionen zwischen Männern

²² Eine brillante Analyse der antiken Polemik gegen Kleopatra bietet Maria Wyke, *Augustean Cleopatras: Female Power and Poetic Authority*, in: Anton Powell (Hrsg.), *Roman Poetry and Propaganda in the Age of Augustus*, London 1992, 98-140.

²³ Christine Schnurr-Redford, *Frauen im klassischen Athen. Sozialer Raum und reale Bewegungsfreiheit*, Berlin 1996.

²⁴ Josine Blok, *Sexual Asymmetry. A Historiographical Essay*, in: dies., P. Mason (Hrsg.), *Sexual Asymmetry. Studies in Ancient Society*, Amsterdam 1987, S. 1-57; Beate Wagner-Hasel, 'Das Private wird politisch'. Die Perspektive 'Geschlecht' in der Altertumswissenschaft, in: U.A. Becher, J. Rüsen (Hrsg.), *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive*, 1988, S. 11-50; Thomas Späth, 'Frauenmacht' in der frühen röm. Kaiserzeit? In: M.H. Dettenhofer (Hrsg.), *Reine Männersache? Frauen in Männerdomänen*, 1994, S. 159-205.

²⁵ Vgl. Pauline Schmitt-Pantel (Hrsg.), *Geschichte der Frauen*, Bd.I: *Antike*, Frankfurt/M. - New York 1993 (frz. 1991); Nicole Loraux, *Les enfants d'Athènes. Idées athéniennes sur la citoyenneté et la division des sexes*, 2. Aufl. Paris 1990.

²⁶ John J. Winkler, *Der gefesselte Eros. Sexualität und Geschlechterverhältnis im antiken Griechenland*. Aus dem Amerik. von Sebastian Wohlfeil, Marburg 1994; Ianna Papadopoulou-Belmehdi, *Le chant de Pénélope. Poétique du tissage féminin dans l'Odyssée*, Paris: Édition Belin 1994; Beate Wagner-Hasel, *Die Macht der Penelope. Zur Politik des Gewebes im homerischen Epos*, in: Susanne Lanwerd, Richard Faber (Hrsg.), *Kybele - Prophetin . Hexe. Religiöse Frauenbilder und Weiblichkeitskonzeptionen*, Würzburg 1997, S. 127-146.

²⁷ Lin Foxhall, *Women's Ritual and Men's Work in Ancient Athens*, in: Richard Hawley, Barbara Levick (Hrsg.), *Women in Antiquity. New Assessments*, London 1995, S. 97-110; Deborah Lyons, *Gender and Immortality. Heroines in Ancient Greek Myth and Cult*, Princeton 1997; Sue Blundell, Margaret Williamson (Hrsg.), *The Sacred and the Feminine in Ancient Greece*, London 1998.

und Frauen innerhalb eines Haushalts gehen in der Forschung die Meinungen mittlerweile auseinander. Aufgrund der Verfügungsrechte der römischen Frauen über ihr väterliches Erbe verneint beispielsweise Richard Saller die Charakterisierung des Eheverhältnisses als patriarchal.²⁸ Virginia Hunter nimmt an, daß die Leitungs- und Vermittlungsfunktionen, die griechischen Frauen im Rahmen von Hauswirtschaft und Verwandtschaft ausübten, ihnen eine Autoritätsposition innerhalb der Familie eingebracht hätten.²⁹ Wo sich die Macht in den Händen weniger Familien konzentrierte wie in den kleinasiatischen Städten der hellenistischen und römischen Kaiserzeit, erlangten Frauen, wie Riet van Bremen gezeigt hat, als Mitglieder einflußreicher Familien auch politische Ämter wie das des Jahresbeamten. Sie wirkten als Wohltäterinnen und wurden für Getreidespenden und für ihre Bautätigkeiten ebenso wie männliche Mitglieder mit Ehrenstatuen bedacht.³⁰

Das Patriarchatskonzept wird zunehmend von dem Konzept der komplementären und getrennten Räume der Geschlechter abgelöst, das auf anthropologische Forschungen in zeitgenössischen mediterranen Gesellschaften zurückgeht.³¹ Als universalistisches Modell zur Beschreibung von Geschlechterverhältnissen über Zeiten und Räume hinweg fehlt dem Patriarchatskonzept ohnehin jede Präzision und analytische Schärfe.³² Zudem besitzt der Begriff als analytische Kategorie zur Beschreibung des Geschlechterverhältnisses eine äußerst kurze Geschichte. Erst in Reaktion auf die Prägung des Begriffs Matriarchats in der rechtssoziologischen Forschung der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts taucht der Begriff Patriarchat in dieser Bedeutung auf, wobei auch hier der Gebrauch keinerlei Eindeutigkeit aufweist. Der Staatsrechtler Lothar von Dargun benutzte ihn in seiner Schrift „Mutterrecht und Vaterrecht“ von 1892 beispielsweise, um die Autoritätsfunktion des Vaters in Gesellschaften zu umschreiben, die eine matrilineare Erbfolge praktizierten.³³ Bis dahin diente er - meist in adjektivischer Form gebraucht - im staatsrechtlichen Diskurs zur Umschreibung persönlicher Herrschaftsverhältnisse, die

²⁸ Patriarchy, Property and Death in the Roman Family, Cambridge 1994, S. 128. Vgl. auch Anja Wieber-Scariot, Im Zentrum der Macht. Zur Rolle der Kaiserin an spätantiken Kaiserhöfen am Beispiel der Eusebia in den Res gestae des Ammianus Marcellinus, in: A. Winterling (Hrsg.), Comitatus. Beiträge zur Erforschung des spätantiken Kaiserhofes, Stuttgart 1998, 103-131.

²⁹ Hunter, Policing Athens 1994 (wie Anm. 13), S. 9-42.

³⁰ Riet van Bremen, The Limits of Participation, Amsterdam 1996.

³¹ Die Bewertungen fallen indes unterschiedlich aus. Zur Diskussion vgl. zuletzt Christine Sourvinou-Inwood, Männlich - Weiblich, öffentlich - privat, antik und modern, in: Ellen D. Reeder (Hrsg.), Pandora. Frauen im klassischen Griechenland, Basel - Baltimore 1995/1996, S. 111-120; Schnurr-Redford, Frauen 1996 (wie Anm. 20), S. 241-274.

³² Vgl. die Kritik von Karin Hausen, Patriarchat. Vom Nutzen und Nachteil eines Konzepts für Frauengeschichte und Frauenpolitik, in: Journal Geschichte 5/1986, S. 12-21 u. 58; Ilse Lenz, Ute Luig (Hrsg.), Frauenmacht ohne Herrschaft. Geschlechterverhältnisse in nichtpatriarchalen Gesellschaften, Berlin 1990.

³³ Leipzig 1892, S. 86ff.

von väterlicher Fürsorge und kindlichen Gehorsam geprägt seien.³⁴ Die modernen Probleme der Asymmetrie zwischen den Geschlechtern, die oftmals mit dem Begriff „patriarchalisch“ belegt werden, der Widerspruch zwischen dem aus politischen Gründen unterstützten Anspruch auf Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der ökonomisch gewollten Erhaltung einer gut ausgebildeten weiblichen Reservearmee, die sich ohne größere Kosten vom Arbeitsmarkt an den heimischen Herd zurückschicken läßt, prägt zwar immer wieder die Bewertung antiker Quellen, in denen klare Grenzen zwischen den Kompetenzbereichen der Geschlechter gezogen werden.³⁵ Aber eben in dieser Distanzlosigkeit steckt das Problem der projektiven Aneignung. Die Verteilung von Besitz ist für vormoderne Gesellschaften ein viel entscheidender Indikator für Asymmetrien zwischen den Geschlechtern als die Teilung der Arbeit. Erwerbstätigkeit, d.h. die Ausübung entlohnter Tätigkeiten, gilt zwar in westlichen Industriegesellschaften als entscheidende Ressource für die Herausbildung von Identitäten. Diese Meßlatte auf die Antike angewendet würde heißen, deren gesellschaftlichen Bewertungssysteme auf den Kopf zu stellen und die Ährenleserin oder die Amme, die sich gegen Lohn verdingt, über die *despoina*, über die Herrin eines bäuerlichen oder handwerklichen Haushalts zu stellen, die diese Arbeitskräfte in Anspruch nimmt. Das gleiche gilt für die Forderung nach Autonomie und Selbstbestimmung, deren Fehlen von manchen Historikerinnen als Ausdruck patriarchaler Fremdbestimmung gegeißelt wird.³⁶ Teilhabe und Zugehörigkeit stellen dagegen weit wesentlichere Momente der Identitätsbildung in der Antike dar als die heute so hoch geschätzte individuelle Entscheidungsfreiheit.

Wenn in diesem Heft Beiträge zur Antike versammelt sind, dann geschieht dies vor dem Hintergrund einer solchen Aktualität geschichtsmächtiger Bilder von der Antike, die jedoch über eines nicht hinwegtäuschen können. Es handelt sich um

³⁴ Vgl. etwa Robert Filmer, „Patriarcha“ oder die natürliche Gewalt der Könige, in: John Locke, Zwei Abhandlungen über Regierung nebst „Patriarcha“ von Sir Robert Filmer. Deutsch von Hilmar Wilmann, Halle a.S. 1906, S. 1-74. Die Verlagerung des Begriffs vom staatsrechtlichen Diskurs in einen Diskurs über Familienformen und der damit verbundenen Verteilung der Autorität zwischen den Geschlechtern markiert das Werk von Wilhelm Heinrich Riehl, Die bürgerliche Gesellschaft (1851), Frankfurt a.M. 1976, 130, wo es heißt: „Es kann kein patriarchalisches, rein auf das Verhältnis von Autorität und Pietät gegründetes Staatsregiment mehr bestehen in dem civilisierten Europa, wohl aber ein patriarchalisches Familienregiment, und dieses letztere muß bestehen, wo ein ächt conservativer Geist bei den Staatsbürgern einziehen soll.“

³⁵ Vgl. Wagner-Hasel, Penelope 1997 (wie Anm. 23).

³⁶ Die Kategorie der Autonomie durchzieht die Darstellung antiken Frauenlebens in den Quellen- und Darstellungsband „Women in the Classical World“ (Oxford 1994) der von einer Gruppe renommierter Altertumswissenschaftlerinnen aus den USA und aus Großbritannien verfaßt wurde.

unterschiedliche Welten, in denen die Antike rezipiert wird und die Kommunikation zwischen diesen Welten ist normalerweise gering. Die althistorische Forschung führt ihre eigenen, zum Teil nach Ländergrenzen und wissenschaftlichen Schulen strikt getrennten Diskurse, die selten in einen interdisziplinären Austausch eingehen. Der Band bietet daher nicht ein Bild oder schon gar das richtige, feministisch korrekte, Bild von der Antike. Es geht vielmehr darum, unterschiedliche Aneignungs- und Umgangsweisen aufzuzeigen und zur Reflexion über traditionelle Konzepte und zur Kommunikation zwischen den Disziplinen anzuregen. Die Themen sind breit gestreut.

Drei Beiträge stammen von Altertumswissenschaftlerinnen und geben Einblick in aktuelle Forschungen. Hildegard Cancik-Lindemaier, die vor allem auf dem Gebiet der römischen Religionsgeschichte gearbeitet hat, wendet sich in ihrem Beitrag „Mundus muliebris - Die Welt der Frauen“ den frauenfeindlichen Reden antiker Historiker zu, die seit Generationen ungebrochen als unmittelbarer Ausdruck der Lebenswirklichkeit von Frauen angesehen werden. Sie zeigt zum einen, wie etwa das Bild eines Livius von der tugendhaften Römerin in das Konzept der Mädchenbildung der 50er Jahre, in das Bild vom weiblichen Anstand und Sittsamkeit, integriert und ideologisiert wurde. Diese neuzeitliche Aneignung kontrastiert sie mit einer Untersuchung der Argumente antiker Autoren, die Livius in seine Darstellung der Debatte um die Abschaffung der *lex Oppia* - sie kreist um die weibliche Prachtentfaltung - im Jahre 195 v.Chr. einbringt. Der Kontext ist indes ein anderer, nämlich die Zeit der Augusteischen Sitten- und Ehegesetzgebung. Diese zielen, wie Angelika Mette-Dittmann gezeigt hat, auf die Entmachtung der *patres familias*, der Oberhäupter aristokratischer Häuser, in denen Augustus Mitkonkurrenten um seine Vormachtstellung sah.³⁷ Mit anderen Worten: die Kritik gehört in eine Phase der Etablierung der Herrschaft eines Hauses, des Prinzipats bzw. römischen Kaisertums. Die Frauen haben hier den Status einer solchen aristokratischen *domus* zu repräsentieren. Für Hildegard Cancik-Lindemaier zeigt sich darin eine gängige Instrumentalisierung der weiblichen Mitglieder, die nicht eigenständig, sondern in Bezug auf Männer, ihre Väter, Gatten, Söhne agierten. Aber ihre Analyse verweist auch auf das Spiel mit den Geschlechterrollen, auf Grenzüberschreitungen, mit denen die gesellschaftliche Ordnung als Ganzes zur Disposition steht.

Bildet der weibliche Putz, die Kleidung, das Konfliktfeld, an dem sich der Streit über die rechte römische Ordnung entzündet, so zeigt Henriette Harich-Schwarzbauer, die über die Philosophin Hypatia gearbeitet hat, welche symbolischen Konnotationen ein Gewand in der Antike tragen konnte. Geschlecht, philosophische Schule, Philosophentum überhaupt waren im *Tribon*, im ursprünglich schlichten Mantel der Kyniker erkennbar. Entsprechend umstritten ist die Überlie-

³⁷ Angelika Mette-Dittmann, Die Ehegesetze des Augustus. Eine Untersuchung im Rahmen der Gesellschaftspolitik des Princeps, Stuttgart 1991, S. 199-214.

ferung, daß eine Frau, Hypatia von Alexandria den *Tribon* umgelegt und philosophischen Unterricht gegeben habe. Der Streit um das Kleid der Philosophin, die zu den Neuplatonikern zählte, ist, wie Harich-Schwarzbauer zeigt, ein Streit um Formen der Vermittlung und der rechten Lehre. Hypatia habe in ihrem öffentlichen Auftreten mit dem *Tribon* ein Gegengewicht zu den christlichen Mönchen und Predigern herstellen wollen, die sich dieses traditionellen Kleidungsstück ebenfalls angeeignet hätten. Hypatias Wirken steht in einer Periode der Wissensvernichtung, nicht nur der „Enteignung der antiken Wahrsager“, der traditionellen Formen der Wissenserhebung, zu denen das Orakel zählte,³⁸ sondern auch der Verdrängung philosophischer Traditionen zugunsten der christlichen Lehre. So deutet Harich-Schwarzbauer die Aneignung des *Tribon* als eine subversive Strategie, die sowohl gegen die von ihr als patriarchalisch eingeschätzte Ordnung der Neuplatoniker als auch der christlichen Lehrer gerichtet gewesen sei. Hypatia hatte damit viele Feinde. Harich-Schwarzbauer beendet ihren Beitrag mit dem Ausblick auf Hypatias Ermordung im Jahre 415. „Die Kleider wurden ihr vom Leib gerissen, ihr Körper zerstückelt...“.

Pauline Schmitt Pantel, die als Herausgeberin des ersten Bandes der „Geschichte der Frauen“ gut bekannt ist, wendet sich dem Thema der Gewalt zu, das erst in jüngster Zeit in der altertumswissenschaftlichen Forschung Beachtung findet, aber ein allgegenwärtiger Faktor auch in antiken Gesellschaften war. Ihr Beitrag ist diskursanalytisch angelegt. Weniger die realen Formen der Gewalt, denen Männer wie Frauen ausgesetzt waren, wie das Ende der Hypatia zeigt, als vielmehr das Reden über Gewalt steht im Mittelpunkt ihres Interesses. Es geht um die Art und Weise, wie die Griechen in mythischen Erzählungen und Bildern Gewalt von und gegen Frauen darstellten. Dieser doppelte Blick erlaubt es ihr, den Widerspruch zwischen der expliziten Thematisierung von weiblicher Gewalt und der verdeckten Rede der griechischen Männer aufzudecken, wenn es um die sexuelle Gewalt gegen Frauen geht, die im Gewand der „Verführung“ und „Entführung“ daherkomme. Die weibliche Gewalt akzentuiert in diesem Diskurs die politische Identität des antiken Polisbürgers, während die männliche Gewalt sowie die Gewalt, die Frauen gegen sich selbst richten, auf die Identität der griechischen Frau als Ehefrauen und Mütter von Bürgern verweist.

Der Antikenrezeption im engeren Sinne gelten die Beiträge von Inge Stephan, Ortrud Westheider und Anja Wieber-Scariot. Die Literaturwissenschaftlerin Inge Stephan untersucht die Rezeption der antiken Figur der Medea in der modernen Literatur. Ihr Beitrag steht für eine Aneignungsweise, die antike Figur nah erscheinen läßt und typisch für die literarische Rezeption ist, die notwendigerweise

³⁸ Vgl. dazu die faszinierende Studie von Marie-Theres Fögen, *Die Enteignung der Wahrsager. Studien zum kaiserlichen Wissensmonopol in der Spätantike*, Frankfurt a.M. 1993.

aktualisiert und enthistorisiert. Die affirmative Aneignung gilt auch für die bildende Kunst, der die Kunsthistorikerin Ortrud Westheider am Beispiel der Antikenrezeption bei Jannis Kounellis nachgegangen ist. Mit der Antikenrezeption in modernen Medien, im Film der 50er und 60er Jahre, setzt sich aus althistorischer Sicht Anja Wieber-Scariot in ihrem Beitrag auseinander. Sie nimmt einige dieser auch „Sandalenfilme“ genannten Leinwandepen kritisch unter die Lupe und untersucht die Stilmittel, mit denen das Bedürfnis nach Exotik und Identifikation mit antiken Herrscherinnen gleichermaßen befriedigt werden sollte. Der Tradition der Antikenrezeption nimmt sich der Beitrag der Ägyptologin Julia Endrödi an. Er beschäftigt sich mit dem ambivalenten Verhältnis von Ägyptomanie und Ägyptologie, das in den europäischen Imaginationen Ägyptens als Figur der eroberten und enthüllten Frau besonders deutlich zutage tritt. Welche Aktualität dieser Seite der Antikenrezeption zukommt, zeigen die rund achtzig Veranstaltungen, die in diesem Jahr sowohl in Frankreich als auch in Ägypten im Gedenken an den Feldzug Napoleons vor 200 Jahren stattfinden, der zugleich die Geburtsstunde der Ägyptologie darstellt.³⁹

Im themenbezogenen Rezensionsteil werden Bücher zu beiden Formen der Antikenrezeption vorgestellt. Claudia Breger und Dorothea Dornhof besprechen Inge Stephans Studie über Musen und Medusen, die Umgangsweisen mit antiken Frauenfiguren in der Literatur des 20. Jahrhunderts zeigt. Ein Plädoyer für eine dezidiert fremde Antike enthält dagegen das Buch von Egon Flaig, das der Untersuchung des Ödipusmythos gewidmet ist.

Egon Flaig geht es darum, die jeweils spezifisch antiken Kontexte zu bedenken, in denen die Rezeption mythologischer Figuren steht. Das ist im Falle des Oidipous ein Diskurs über das Nichtsehen des rechten Normen und des falschen Verhaltens, die beide im Bild der Blendung und des falschen Gangs sinnfällig gemacht werden. Der Ausstellungsbericht von Katharina Waldner zeigt, wie ambivalent und wenig eindeutig faßbar bereits in der Antike die Figur des Dionysos gedacht war, die in der neuzeitlichen Rezeption seit Johann Jakob Bachofens Werk „Das Mutterrecht“ von 1861 mit einer weiblichen und gynaiokratischen Kultur in Verbindung gebracht und einem apollinisch-männlichen Prinzip entgegengesetzt wird. Den Verein „Alte Geschichte für Europa“, der sich die Förderung der Beschäftigung mit der Antike zur Aufgabe gemacht hat, stellt Elisabeth Erdmann vor.

Eine letzte Bemerkung. Wenn die Antike ein Feld ist, wo über Normen und Werte der Gegenwart gestritten und diese mit dem Siegel der Tradition versehen werden, kommt der weiblichen Traditionsbildung besondere Bedeutung zu. Die Herausgeberinnen dieser Zeitschrift haben sich der antiken Tradition ebenfalls bedient und ihrer Zeitschrift den Namen *metis* gegeben. Es ist dies der Name der antiken Göttin der planerischen Klugheit, den bereits die Herausgeber einer althi-

³⁹ Vgl. den Bericht über „Zweifelhafte Erbschaften“ vom 4./5. Juli 1998 in der taz.

storischen Zeitschrift, die seit den 80er Jahren in Paris und Athen erscheint, in Anspruch genommen haben. *Metis. Revue d'anthropologie du monde grec ancien* ist das Organ der anthropologischen Schule um Jean-Pierre Vernant, die sich in ihren Forschungen gerade auf die Deutung der antiken Mythologie konzentriert hat. Dazu gehört auch das Studium der *metis*, einer antiken Form der Klugheit, die sich durch Listigkeit und Doppelbödigkeit auszeichnet. Es würde hier zu weit führen, diese Forschungen zu referieren.⁴⁰ Ich will nur an die weibliche Verkörperung der Klugheit erinnern, an die Göttin Metis. In der Götterentstehungslehre des Hesiod gehört Metis zu einer Reihe von Göttinnen, mit denen sich Zeus verbindet, um seine Ehrenstellung, seine *time*, zu sichern. Er tut dies im Falle der Metis auf kannibalistische Weise. Er verschlingt sie, er inkorporiert sie.⁴¹ Oft als Ausdruck der patriarchalen Welt der Griechen gedeutet, läßt der Mythos auch andere Schlüsse zu. Sexuelle Verhältnisse drücken in den antiken Mythen immer soziale Verhältnisse aus. Weder die Inkorporation noch die Heirat ist wortwörtlich zu nehmen, sondern allein figural. Der Mythos stellt eine Form der bildhaften Rede dar; soziale Ordnungen werden in wirkmächtige Bilder übersetzt und auf diese Weise im Gedächtnis verankert. Die Einverleibung der Metis macht auf die Bedeutung des Körpergedächtnisses bei der Tradierung von Wissen aufmerksam. Denn einen klugen Plan, eine *metis* herzustellen, ist im Epos die Sache der erfahrenen Alten und der ranghohen Frauen. Während die Alten dafür der Worte, der *mythoi*, bedürfen, nehmen die kundigen Frauen Fäden. Beider *metis*, die *metis* der Alten und die *metis* der Frauen, wird als gewoben dargestellt.⁴² Gilt dies für die Alten in metaphorischer Weise, so stellen die Frauen in konkreter Weise eine *metis* her. Gemeint sind Gewebe, in die über Bilder normative Werte eingeschrieben und memorierbar gehalten werden. Wenn Zeus sich ihre Verkörperung einverleibt, so heißt dies, daß er sich dieser weiblichen Fähigkeiten der Fixierung von Wissen bedient. Eben die Verkörperung der Weisheit, die göttliche Weberin Athena, ist das Produkt aus dieser Verbindung des Zeus mit Metis. Die Weihung eines Gewandes zu Ehren der Göttin Athena gehörte im klassischen Athen neben dem Schlachtopfer zu den wichtigsten gemeinschaftsstiftenden Ritualen, dessen jeweilige Ausführung einer Gruppe junger Männer und Mädchen oblag.

Es ist gewiß nicht beliebig, wie dieses antike Bild der Metis heute erinnert und in welche Strukturen es übersetzt wird. Daß die Aufeinanderbezogenheit beider

⁴⁰ Vgl. nur Marcel Detienne, Jean-Pierre Vernant, *Les ruses de l'intelligence. La Metis des Grecs*, Paris: Flammarion 1974.

⁴¹ Hesiod, *Theogonie* 886-900.

⁴² Eine *metis* oder Worte und Listen weben (*metin hyphainein*) im Epos neben den Alten (Homer, *Ilias* 7,324/5; vgl. auch 4,323) auch Odysseus und Menelaos (Homer, *Ilias* 3,212) sowie Penelope (Homer, *Odyssee* 4,739; 19,157/8). Zur nachfolgenden Interpretation vgl. Wagner-Hasel, Penelope 1997 (wie Anm.23), S. 142f.

Geschlechter bedacht wird, ist sicher als ein Reflex auf gegenwärtige Erfahrungen der Auflösung und Neubestimmung von Geschlechtergrenzen zu verstehen. Die antiken Quellen sprechen zu uns nur über die Fragen, die wir an sie richten. Und diese verändern sich mit unseren Erfahrungen und angewendeten wissenschaftlichen Instrumentarien, zu denen auch die kritische Reflexion der Traditionen gehört, in denen die Antikenrezeption steht. Wie wir diese Aufeinanderbezogenheit jedoch bewerten und in welche gesellschaftlichen Strukturen wir sie einordnen, hängt von der Distanz ab, die wir zu unseren antiken Quellen einnehmen. Insofern ist die Antike modern und fremd zugleich. In der Auseinandersetzung mit ihr stoßen wir auf unsere eigenen zeitgenössischen Probleme. Die Einsicht, daß diese nicht unbedingt die der antiken Menschen sind, gehört zu notwendigen Voraussetzungen, das Fremde, das die Antike birgt, überhaupt wahrzunehmen und zu verstehen. Deshalb ist es so wichtig, daß es nicht nur eine verbindliche Deutung gibt und daß anstelle der normativen Geltung der Antike, die immer einen Machtanspruch enthält, an der Wende zum 21. Jahrhundert die vielfältigen Deutungs- und Reflexionsangebote der Wissenschaft stehen.

Die Herausgeberinnen dieses Heftes geben allen, die sich intensiver mit der Antike beschäftigen möchten, folgende Lektüreempfehlungen:

James J. Clauss, Sarah Iles Johnston (Hrsg.), *Medea. Essays on Medea in Myth, Literature, Philosophy and Art*, Princeton University Press 1997

Barbara Feichtinger, *Medea. Rehabilitation einer Kinsmörderin? Zur Medea-Rezeption moderner deutschsprachiger Autorinnen*, in: Grazer Beiträge 18, 1992, 205-234

Ruth E. Harder, *Die Frauenrollen bei Euripides. Untersuchungen zu Alkestis, Medea, Hekabe, Erechtheus, Elektra, Troades und Iphigeneia in Aulis*, Stuttgart: M&P. Verlag für Wissenschaft und Forschung 1993 (= Drama. Beiträge zum antiken Drama und seiner Rezeption, Beiheft 1)

Cheryl Anne Cox, *Household Interests. Property, Marriage Strategies, and Family Dynamics in Ancient Athens*, Princeton University Press 1998

Anthropologische Untersuchung der häuslichen Gemeinschaft im antiken Athen.

Riet van Bremen, *The Limits of Participation. Women and civic life in the Greek East in the Hellenistic and Roman periods*, Amsterdam: J.C. Gieben 1996

Studie über die Rolle der Wohltäterinnen Kleinasiatischer Städte, die in hellenistischer Zeit politische Ämter übernahmen und für ihre Bautätigkeit und für Getreidespenden Ehrenstatuen erhielten.

Sue Blundell, Margaret Williamson (Hrsg.), *The Sacred and the Feminine in Ancient Greece*, London/New York: Routledge 1998

Ariadne Staples, *From Good Goddess to Vestal Virgins. Sex and Category in Roman Religion*, London - New York: Routledge 1998

Richard Hawley, Barbara Levick (Hrsg.), *Women in Antiquity. New Assessments*, London - New York: Routledge 1995

Sammlung von Beiträgen einer Tagung, die im Sommer 1994 an der Universität Oxford, St. Hilda's College, stattfand und einen repräsentativen Einblick in neue Forschungen zu Frauen in der Antike im angelsächsischen Sprachraum gibt.

Sarah B.Pomeroy, *Families in Classical and Hellenistic Greece. Representations and Realities*, Clarendon Press: Oxford 1997

Ines Stahlmann, *Der gefesselte sexus. Weibliche Keuschheit und Askese im Westen des römischen Reiches*, Berlin: Akademie Verlag 1997

Kate Cooper, *The Virgin and the Bride. Idealized Womenhood in Late Antiquity*, Cambridge - London 1996

Christine Rohweder, *Macht und Gedeihen. Eine politische Interpretation der Hiketiden des Aischylos*, Frankfurt a.M.: Peter Lang Verlag 1998

Eine politische Analyse des Mythos von den Danaiden, die ihre Freier töten. Die Verf. deutet die Tragödie als Plaidoyer für das Konsensprinzip, faßbar in der dominierende Rolle der Peitho, der Göttin der überzeugenden Rede, sowohl innerhalb der politischen Gemeinschaft als auch der häuslichen Gemeinschaft, des ehelichen Bindungsverhältnisses.

Dominic Monserrat (Hg.), *Changing Bodies, Changing Meanings*, London/New York, Routledge 1998

Brigitte Röder/Juliane Hummel/ Brigitta Kunz, *Göttinnendämmerung. Das Matriarchat aus archäologischer Sicht*, Droemer/Knaur, München 1996

Angerika Dierichs, *Erotik in der Römischen Kunst*, Philipp von Zabern, Mainz 1998